

Von Korbflechtern und Weidenruten

Altes Handwerk wieder im Kommen

Das Handwerk des Korbers ist uralte und zeitlos. Früher pflanzten Bauern Weiden entlang von Bächen, stutzten sie zu Kopfweiden und nutzten die Ruten zur Herstellung ihrer Körbe. Heute erlebt die Flechtkunst ein Revival bei gleichzeitiger Erhöhung des Frauenanteils. Doch leider müssen die Weidenruten jetzt importiert werden. Wenig bekannt ist, dass sogar salicylsäurehaltige Schmerzmittel aus heimischen Weiden stammen.

Von Heini Hofmann

Früher waren Flechtwaren gefragt und alltäglich: Körbe, Hutten, Korbflaschen, Weidezäune, Fischreusen, Vogelbauer, Korbstühle, Kinderwagen – und Munitionskörbe. Doch die allmähliche Industrialisierung des Handwerks war nicht qualitätsfördernd. Schliesslich machten billige Importware und der aufkommende Pappkarton die Korbflechter brotlos. Seit 1950 wurde kein Lehrling mehr ausgebildet.

Jedoch: Ab 1977 wendete sich das Blatt; neue Lehrverträge wurden abgeschlossen, 1987 ein anerkanntes Berufsbildungsreglement realisiert und 1989 die Interessengemeinschaft Korbflechtere Schweiz (IGK Schweiz) gegründet. Momentan stehen zwei Lernende im ersten

von neu drei Lehrjahren. Nach Lehrabschluss werden sie als Erste die neue Berufsbezeichnung «Korb- und FlechtwerkgestalterIn» tragen. Tendenz bei den Neueinsteigern: Frauen dominieren.

Vergessenes Nischenprodukt?

Etwas erstaunlich ist, dass Weidenruten, die heute berufsmässig verflochten werden, fast ausschliesslich von ausländischen Weidenkulturen stammen, also importiert werden müssen.

Gefragt wären daher land- und forstwirtschaftliche Pioniere, die prüfen, ob sich da nicht eine neue Nischenproduktion generieren liesse.

Zurzeit gibt es in der Schweiz rund 40 hauptberufliche KorbflechterInnen, entweder selbstständig tätig oder WerkstättenleiterIn einer sozialen Institution mit Korbflechterei. Initiativer Präsident der IGK Schweiz ist Pepito F. Zwahlen, der in Grabs SG ein Atelier für Flecht Handwerk führt und selber aus der einstigen Korber-Hochburg Rüschegg BE stammt.

Bescheiden, aber überzeugt stellt er fest: «Wir sind zwar ein Randberuf, aber stolz auf unser Handwerk, egal ob wir Neuanfertigungen oder Restaurationen, Gebrauchsutensilien oder Kunstobjekte machen. Konkurrenzdenken gibt es bei uns nicht; man hilft sich gegenseitig aus, und jedes Mitglied zeichnet sich ohnehin durch seine flechterische Handschrift aus.»

Weiden sind Vagabunden

Als Kosmopoliten sind Weiden weltweit verbreitet (ausser Australien und Malaiischer Archipel). Tropische Meeresküsten behagen ihnen ebenso wie kalte Regionen und unwirtliches Gebirge. In der Schweiz leben mehr als 30 Arten, was rund einem Zehntel des Gesamtvorkom-



Heute bezeichnen sich die Korber als Korb- und FlechtwerkgestalterInnen.



Die Silberweide – die hochwüchsigste unter allen einheimischen Weiden.

Weiden als Zierpflanzen (im Bild: eine Weidenkirche)



Eigentlich sind Weiden unscheinbare Gehölze. Jene mit speziellem Wuchs oder besonders auffälligen Kätzchen jedoch wurden zu beliebten Zierpflanzen. So die männlichen einheimischen Sal- und Reifweiden aufgrund ihrer speziell anmutigen «Büseli» und die Schwarzährige Weide aus Japan wegen ihrer schwarzen Kätzchen. Oder die Wehmut verbreitenden Trauer- und Hängeweiden, die aus Kreuzungen entstehen. Ferner die Korkenzieherweide mit ihrem Spiralwuchs sowie die kurzlebige Prachtweide mit den ungewöhnlich grossen Blättern. Bei Floristinnen beliebt als Dekorationsmaterial ist die Drachenweide mit den kleinen silbrigen Kätzchen. HH

Von Korbflechtern und Weidenruten

Weiden als Heilpflanzen

Die Weidenrinde enthält Salicin, das im Körper zur schmerzlindernden und fiebersenkenden Salicylsäure umgewandelt wird. Die heilende Wirkung von Weidentee war schon Hippokrates bekannt. 1874 wurde Salicylsäure erstmals synthetisch hergestellt, war aber ungeniessbar, da es die Magenschleimhaut schädigte.

1897 gelang Dr. Felix Hoffmann eine verträgliche Synthese namens Acetylsalicylsäure – woraus zwei Jahre später das Medikament Aspirin entstand, ein Alltagsmittel, das, gleich wie das später dazugekommene Alka-Seltzer, wohl die meisten kennen. Wollte man heute den gewaltigen Verbrauch an Salicylderivaten noch mit Weidenrinde decken, würde es weltweit eine Anbaufläche in der Grösse Europas brauchen!
HH

mens entspricht. Speziell Kopfweiden sind ein traditionelles Element der Kulturlandschaft, deren Ruten seit der Bronzezeit genutzt werden.

Als anspruchslose, lichthungrige Pionierpflanzen lieben sie offene Landschaften und bevorzugen eher feuchte Böden. Sie sind eigentliche Vorboten der Waldbildung, werden durch diese dann aber auch wieder verdrängt. Daher sind sie, im Vergleich zu anderen Gehölzen, so etwas wie botanische Zigeuner und haben auch keine extrem hohe Lebenserwartung, maximal 50 bis 100 Jahre.

Vier Lebensräume sagen ihnen ganz besonders zu: Rohböden und Rutschhänge, Flussauen und Kiesbänke, Sümpfe sowie alpine Geröll- und Felshänge. Einer Übersättigung des Wurzelraums begegnen sie durch rasche Wurzelneubildung, und weil ihr Holz von Hohlräumen durchzogen ist, durch welche Sauerstoff bis zu den Wurzeln gelangt, gedeihen sie auch in übermässigen Böden.

Zum Pioniergeist der Weiden passt ihre vielfältige Gestalt. Zwar sind alle Weiden Laubgehölze, und fast alle werfen im Herbst ihre Blätter ab, doch sie variieren von stattlichen Bäumen bis zu krautigen Zwergsträuchern. Im alpinen Raum, wo über 50 Prozent der einheimischen Weiden vorkommen, passen sie sich mit Kleinwuchs dem rauen Klima an und tragen locker eine acht- bis zehnmonatige Schneebedeckung.

Kleinster Baum der Welt

Typischer Vertreter der bis zu 25 Meter hohen Baumriesen unter den Weiden ist die Silberweide, die sich als hochwüchsigste einheimische Art gegenüber andern Bäumen des Auwaldes durchzusetzen vermag. Umgekehrt begegnet man auf Riedflächen der Grauweide als typischer Vertreterin der bis zu 6 Meter hohen Sträucher.

Beispielhaft dagegen für die Winzlinge unter den Weiden, das heisst die im Gebirge beheimateten Zwerg- oder Teppichsträucher, ist die Krautweide, der «kleinste Baum der Welt». Sie kann es sich leisten, weil Lichtkonkurrenten fehlen, über den Boden zu kriechen und dabei die Erdwärme zu nutzen und zugleich den Sturmwinden zu trotzen.

Die Weiden der warmen Tieflagen und der kalten Gebirgszonen unterscheiden sich aber nicht nur in der Grösse, sondern auch in verschiedenen botanischen Details, so unter anderem darin, dass die Kätzchen, das heisst die ährenförmigen



Bienen an Salweide-Kätzchen: Weiden tragen entweder nur männliche (li.) und oder nur weibliche (re.) Blüten, sind also zweihäusig und nicht zwittrig.

Blütenstände der Ersteren vorwiegend von Insekten, jene der Letzteren mehrheitlich vom Wind bestäubt werden. Die nächsten Verwandten der Weiden, die Pappeln, unterscheiden sich unter anderem durch hängende Blütenkätzchen.

Herr und Frau Weide

Die meisten Pflanzen dieser Erde – über 90 Prozent – tragen zwittrige Blüten. Anders die Weide; sie hat entweder nur weibliche oder nur männliche Blüten, was fachsprachlich Zweihäusigkeit bedeutet. (Ausnahme: Weidenkreuzungen wie etwa die Trauerweide.) Vorteil solch strikter Geschlechtertrennung: keine Inzucht fördernde Selbstbestäubung. Nachteil: Rund die Hälfte aller Weidengehölze produzieren keine Samen.

Die mit einem Haarschirm ausgestatteten Weidensamen sind federleicht (10 000 wiegen 1 Gramm!) und können vom Wind kilometerweit verfrachtet werden. Weil sie kein Nährgewebe enthalten, sind sie nur wenige Tage keimfähig. Die Flughare kleben nach der Landung am Boden fest und bringen dadurch den Keimling in aufrechte Lage – vergleichbar den Stützen einer Mondlandekapsel. Anders ist es bei der ungeschlechtlichen Vermehrung, die es bei Weiden ebenfalls gibt; denn Weidensprossen bewurzeln sich bei Bodenkontakt rasch, egal, ob sie von der Pflanze getrennt sind oder nicht. Diesem Umstand verdankt die Bruchweide sogar ihren Namen: Die Wasserströmung reisst Sprossen dieser brüchigen Auwaldweide ab und schwemmt sie später wieder an Land, wo sie rasch Wurzeln schlagen.

Vielseitiger Nutzen

Weil sie als Pionierpflanzen geringe Ansprüche stellen und weil ihre Wurzeln tief ins Erdreich vordringen, eignen sie sich im Landschaftsbau zur Stabilisierung vernässter Rutschhänge. Junge Zweiglein der Silber- und Purpurweide dienen zum Aufbinden von Pflanzen, speziell Reben, weil sie den Vorteil haben, nicht einzuschneiden.

Am bekanntesten ist der Nutzen der Kopfweiden. Um geeignete Ruten zum Binden und Flechten zu erzeugen, werden die Weiden alljährlich auf Brusthöhe zurückgeschnitten, wodurch kopffartige Verdickungen entstehen; daher der Name. Als Bau- und Brennholz eignet sich das weiche Holz der Weiden nicht; lediglich die Holländer verwenden das Holz von Silberweiden zur Fertigung ihrer Klumpen (Holzschuhe). Und im Frühling, wenn die Weiden im Saft stehen, basteln Kinder die beliebten Weidenpfeifen.

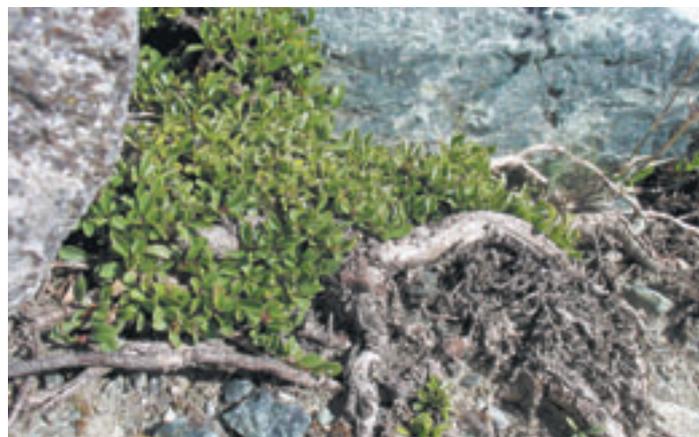
Knorrige Kopfweiden bieten zudem Nischen für Höhlenbrüter unter den Vögeln und für Fledermäuse sowie Nahrung für unzählige Insekten, von Blattwespen über die Raupen des Weidenbohrers (Nachtfalter) und verschiedener Schmetterlinge wie Grosser Fuchs, Abendpfaue oder Trauermantel bis hin zu Käfern wie Weberbock und Rosenkäfer, Wildbienen und Ameisen, ja sogar Pilzen und Misteln. Nicht zu vergessen der Biber, der eine Vorliebe für weichholzige Weiden hat und dabei gleich ganze Arbeit leistet.

Heini Hofmann
Zootierarzt und
freier Wissenschaftspublizist
Hohlweg 11, 8645 Jona

Die Ausstellung zum Thema

Das Naturmuseum Winterthur an der Museumsstrasse 52 zeigt noch bis zum 24. Oktober 2010 die vom Botanischen Garten St. Gallen konzipierte Ausstellung «Verflixt und verflochten», ergänzt durch einen Weidengarten in natura der Stadtgärtnerei. Öffnungszeiten: täglich, ausser montags, von 10 bis 17 Uhr.
Weitere Infos: www.natur.winterthur.ch

(Bilder: Botanischer Garten St. Gallen)



Quendelblättrige Weide: wächst langsam und steigt im Gebirge am böchsten.



Lagers Weide bestedelt lediglich ein kleines Gebiet in den Zentralalpen.